Die Börse des Lebens.

Ein feuilletonistisches Beiblatt zur Berliner Börsen-Zeitung.

№ 45. Berlin, den 15. November 1857.

Wovon die Stadt spricht.

Dessoir's Abgang.

Wir haben bisher über den bevorstehenden Abgang des Herrn Dessoir von der Königl. Bühne geschwiegen, einestheils weil wir hoffen durften, daß der Riß, welcher sich zwischen den Ansprüchen und Wünschen des Künstlers und den Intentionen der Verwaltung des Theaters aufgethan, sich wieder zuziehen werde, anderntheils aber auch, um den Verdacht von uns fern zu halten, als ob wir gern eine Gelegenheit benutzten, welche die von der Intendanz innegehaltene und von ihrer Kenntniß und Auffassung der einschlagenden Verhältnisse bedingte Richtung als eine für den künstlerischen Ruf des Instituts verderbliche charakterisirt. Der Riß scheint indeß unheilbar zu sein, und die Pflichten gegen unsere Leser überwiegen schließlich die Rücksichten gegen eine Verwaltung, die, wie allbekannt, selbst keine kennt; wir geben deshalb in Folgendem eine Zusammenstellung der Momente, die uns über diese Angelegenheit mitgetheilt worden sind: Herr Dessoir gehörte vom Anfang an nicht zu denjenigen Personen, welche die neue Intendanz künstlerisch besonders hochstellte, und erst die Erfolge desselben, namentlich in Shakespeare'schen Rollen, die Anerkennung des gebildeten Publikums und der unverkennbare Eifer, womit Herr Dessoir sich seinen Aufgaben widmete, schienen in Verbindung mit den Anstrengungen einer befreundeten Regie dem Künstler auch bei der im Reiche des Hoftheaters souverain entscheidenden Persönlichkeit Geltung und Werthschätzung zu erwerben. Mittlerweile hatte der Abgang Rott's, an welchen sich auch wundersame, vielleicht später zu erörternde Details knüpfen, unter denen einer von den beim Theater eine so große Rolle spielenden Intendanz-Briefen, geschrieben nach der ersten Aufführung von König Heinrich IV. zweiter Theil, figurirt, das Engagement weiterer Kräfte nöthig gemacht. Man gewann nach dem Tode Reeger's bekanntlich Herrn Kayser mit der verschwenderisch hoch stipulirten Gage von 4000 Thlrn., und da natürlich einem so enorm bezahlten Schauspieler auch ein weites Terrain geöffnet werden mußte, auf dem er weniger seine künstlerische Begabung als die Feinheit des Geschmacks und die Schärfe des Urtheils darlegen sollte, welche für das Hoftheater bei Engagements-Abschlüssen maßgebend sind, so theilte man ihm Rollen wie Philipp II. zu, für die er durchaus kein Talent besitzt und die in Herrn Dessoir am hiesigen Theater den unleugbar besten Darsteller hatten. Wer Künstler, namentlich dramatische kennt, wird wissen, wie verletzbar, wie nervös verstimmt, wie wenig im Stande sie sind, Rivalitäten selbst von Ebenbürtigen zu ertragen. Hier sah sich nun gar Herr Dessoir einem Mimen nachgesetzt, über den das allgemeine Urtheil des Publikums in Bezug auf die Tragödie vernichtend lautet, nachgesetzt in den zwei Dingen, die dem Schauspieler unendlich hoch stehen: in der Gage und in den Rollen. Solche Verhältnisse mußten bei dem derartig Beschädigten eine tiefe Mißstimmung hervorrufen. Ein trauriges Ereigniß kam hinzu, das den Menschen Dessoir eben so tief traf, wie vorher in ihm der Künstler verletzt worden war. Er verlor sein einziges Kind zweiter Ehe und trat nun zunächst vor die Intendanz mit der Bitte um einen längern Urlaub, um im Schooße der Familie seiner Gattin in Pesth Trost und Stärkung zu finden. Die Theaterleitung beklagte zwar das häusliche „Mißgeschick," konnte aber den Künstler nur auf acht Tage entbehren; Herr Dessoir kehrte zur festgesetzten Frist wieder zurück, war indeß, wie das Attest seines Arztes, der für Nervenleiden Autorität ist, bekundet, nicht in der Lage, das Theater betreten zu können, und erneuerte sein schon früher gestelltes Gesuch um seine Entlassung. Diesem Gesuche will die Intendanz nicht entsprechen, sie pocht auf ihren Contract mit Herrn Dessoir, der noch mehrere Jahre läuft, sie fühlt dunkel, daß dem Theater hier ein Verlust droht, der durch alle die von ihr gewonnenen und protegirten Künstler, die Berndal, die Kayser ꝛc. nicht aufgewogen werden kann. Die Sache liegt gegenwärtig so, daß Herr Dessoir fort will von einem Theater, durch dessen Vorstand er sich zurückgesetzt fühlt, und aus einer Stadt, in der ihn ein so herber Verlust betroffen, während die Intendanz auf den noch etwa acht Jahre laufenden Contract hinweist und höchstens eine Lösung desselben zugestehen würde, Falls Herr Dessoir vollständig dem Theater entsagt. Natürlich ist an die letztere Eventualität gar nicht zu denken, und wie es heißt, beabsichtigt derselbe, nachdem er eine Zeit lang bei seiner Familie in Pesth sich erholt haben wird, allerdings kein neues festes Engagement, die ihm von Wien und München angeboten sein sollen, anzunehmen, wohl aber zeitweilig auf verschiedenen Theatern zu gastiren. Dazu kommt, daß die Vermögens-Verhältnisse des Herrn Dessoir sehr gediegene sind und er zu der glücklichen Minorität gehört, die „es nicht nöthig hat." Vor einer Illusion möchten wir indeß den Künstler doch warnen, nämlich vor der, daß er unersetzbar sei. Kein Mensch ist das bekanntlich und der Schauspieler am wenigsten. Ob ein wenig besser oder schlechter, was liegt daran! Wer denkt jetzt noch an Seydelmann, an Charlotte von Hagn, an Rott? Die Intendanz hat zwei „Kräfte", denen Alles möglich ist, die jede Rolle „decken": nämlich die Herrn Berndal und Kayser; Jener spielt die Hamlets, dieser die Philipps und Dessoir ist für die Verwaltung vollkommen ersetzt — und das Publikum, das hat ein sehr kurzes Gedächtniß! Uebrigens dürfen wir schließlich nicht verschweigen, daß von gewisser Seite her versichert wird, der Conflict werde durch eine Erhöhung der Gage des Herrn Dessoir und des Spielgeldes, das er bezieht, ausgeglichen werden. Vorläufig bezweifeln wir dies noch, denn für Herrn Dessoir wäre es zwar ein gutes Geschäft, für die Intendenz aber ein gefährliches Experiment, denn dann würden sämmtliche erste Fächer, die keine 4000 Thlr. beziehen, und das sind beim Schauspiel bekanntlich außer den Herren Kayser und Liedtke sämmtliche, ihre Entlassung oder mehr Gage haben wollen. Vielleicht würde die Verwaltung auf diese Art den Einen oder den Andern los, der ihr noch im Wege steht, um ihre Protégé's zu placiren.

Das Victoria-Theater.

Die Krisis, welche über die Dessauer Credit-Anstalt hineingebrochen ist, hat selbstverständlich störend auf den Fortgang des Baues dieses Theaters, das bekanntlich unter dem Protectorate jenes Instituts in's Leben treten sollte, einwirken müssen. Es wird nicht uninteressant sein, einige Momente hinsichts der finanziellen Verhältnisse des Victoria-Theaters zusammenzustellen, die wir für genau halten dürfen. In erster Reihe ist ein Capital von 50,000 Thlrn. auf das Grundstück eingetragen, welches von Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Karl, dem Herzog von Ratibor, dem Fürsten Hohenlohe, den beiden Banquiers Oppenfeld und noch zwei Personen hergegeben worden ist. Die Sicherstellung dieser Gelder ist der Art erfolgt, daß zwar die von jedem einzelnen jener sieben Darleiher zugeschossene Summe als besondere Hypothek eingetragen ist, allen sieben aber gleiche Rechte dabei reservirt sind. Sie bilden also gewissermaßen alle sieben zusammen die erste Hypothek. Sodann an zweiter Stelle hat die Dessauer Credit-Anstalt 200,000 Thlr. vorgestreckt und zwar 50,000 Thlr. baar, den Rest in Actien des Instituts, die je nach Bedürfniß des Baues geliefert werden. Es liegt auf der Hand, daß die Versilberung derselben bei dem so schlechten Coursstande des Dessauer nur mit den allergrößten Verlusten hat stattfinden können. Indeß ist die ganze Summe von 200,000 Thlr. gleichfalls auf das Theater hypothekarisch eingetragen. Wie das Stadtgespräch meldet, leidet aber jetzt schon das noch gar nicht in's Leben getretene Victoria-Theater unter gewissen Streitigkeiten, die sich zwischen dem Inhaber der Concession und Denjenigen immer im entscheidenden Augenblicke erheben, welche sich um die Directionsführung bewerben. Erst war es Herr Wallner, jetzt Herr Cornet; Beide gelangten soweit, daß sie die Feder in der Hand hatten, um den Contrat zu unterzeichnen; plötzlich zeigte sich ein Differenzpunkt: man debattirte, man stritt, man wurde hitzig, ergriff die Contracte und warf sie — an die Erde.

Ein verhindertes Duell.

Die Verhaftung des Assessors von V., die von Seiten des Justiz-Ministerii angeordnet worden ist, um ein Duell zu verhindern, macht schon um deshalb viel Aufsehen, weil sie noch immer fortdauert, während man sonst gewohnt war, dergleichen „Ehrenhändel" schneller verlaufen zu sehen. Ueber die Entstehung dieser Geschichte hört man, daß Herr von V., der Sohn eines sehr begüterten Grundbesitzers, Aussicht hatte, zu einem Ehrenposten berufen zu werden, der ihm eine distinguirte Stellung in den höchsten Kreisen der Gesellschaft sicherte. Zu dem Behuf wurde von dem Landrathe des Kreises, in welchem die väterlichen Güter des Herrn von V. belegen sind, ein amtlicher Bericht über denselben erfordert und dieser Bericht gelangte auf eine bisher unaufgeklärte, indiscrete Weise in die Hände des jungen Herrn von S. selbst. Der Landrath hatte sich in seinem Attest über Gegenstände verschiedener Art ausgelassen und unter andern Beschuldigungen erhoben, die allerdings ausschließlich nur Bezug auf den Vater des Herrn v. V. haben konnten, diesen aber jedenfalls tief verletzen und in seine Hoffnungen störend eingreifen mußten. Herr v. V. wandte sich deshalb an den Landrath, um Aufklärung zu erhalten. Statt sich nun auf seine amtliche Stellung zurückzuziehen, jede Privat-Erklärung abzulehnen und eventuell auf seine vorgesetzte Behörde zu verweisen, beging der Landrath denselben Fehler, der vor Jahr und Tag den Preuß. Staat einen seiner eifrigsten Dieuer gekostet hat: er ließ sich auf Privat-Auseinandersetzungen ein. Jetzt glaubte Herr v. V. das Recht zu haben, von dem amtlichen Character des Herrn Landraths zu abstrahiren, von dem Manne, der ihn, resp. seinen Vater beleidigt, Genugthuung, wie sie in den höheren Ständen Sitte ist, zu verlangen und es erfolgte sodann eine Forderung auf Pistolen. Hierauf brachte der Landrath die Angelegenheit bei seiner vorgesetzten Behörde zur Anzeige, die sodann bei den Ministerien des Krieges, — Herr von V. ist Landwehr-Offizier, und der Justiz die Verhaftung des Forderers beantragte. Wie es heißt, hat das erstere sich mit dem Hinweis auf das Bestehen der militärischen Ehrengerichte für incompetent erklärt, das andere aber die Verhaftung des Herrn v. V. angeordnet. Da derselbe sich nun mit Entschiedenheit weigert, das Wort zu geben, von dem Duell abzustehen, — ein Versprechen, das er schließlich als Landwehr-Offizier gar nicht geben darf, — so dauert seine Haft noch fort. Man darf wohl darauf gespannt sein, wie sich diese Angelegenheit, in der so vielfache Conflicte zusammenkommen, lösen werde.

Zustände im Englischen Indien.

III.

Die Menschenopfer und die Verbrecherseiten.

Zur Charakteristik der Zustände in Indien und der Schwierigkeiten, mit denen die Engländer daselbst zu kämpfen haben, muß man auch einen Blick auf die ganz eigenthümlichen und beispiellosen Verbrechen werfen, deren Schauplatz dieses Land ist. Hier treten uns zunächst die Menschenopfer entgegen. Dieser schreckliche Religionsgebrauch findet sich in vereinzelten Spuren auch in der Hindu-Religion vor, vor allem aber bei gewissen Stämmen, die in wilden, meist gebirgigen Gegenden wohnend, seit den ältesten Zeiten auch von der Hindu-Civilisation unberührt geblieben sind.

Im Juli 1835, als die Regierung von Madras Truppen abschickte, um von dem Radschah von Rumsur die Rückstände seines Tributs einzutreiben, führten die militärischen Operationen die Truppen in das Gebiet solcher Stämme, der Chonds, in das noch nie ein Europäer eingedrungen war und wo man jenen Gebrauch in der höchsten Blüthe fand. Derselbe hängt natürlich mit dem Grunddogma ihrer Religion zusammen und hat den Zweck, den Zorn des am meisten von ihnen gefürchteten Wesens, der Göttin Erde, zu besänftigen und ihre Gunst zu gewinnen. Daher finden auch die Opfer zur Zeit der Saat statt, wenn irgend eine große Kalamität, eine Epidemie, Ueberschwemmung, Verheerung von Raubthieren, die Stämme heimgesucht hat. Die Meriahs — so heißen in der Sprache der Chonds die unglücklichen Opfer — gehören meist den Stämmen selbst nicht an. Es sind Hindus, die von Menschenfleischhändlern in den Ebenen geraubt oder gekauft und den